



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Notizen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Unmöglich? *Al contrario, Signore.* Dergleichen muß festgestellt werden, sobald man handelsrein ist, und da ich noch nie mit einer *Cameriera* zu thun gehabt habe, die dem täglichen Einerlei ihrer Dienstpflichten nicht eine kleine romantische Episode vorgezogen hätte, so waren wir in fünf Minuten einig.

Und wofür hast du mich ausgegeben?

Schlechtweg für einen *Principe*; das ist immer das Einfachste.

*Giuseppe Gonzaga* hatte nur zu Atem kommen wollen. Warum, sagte er zu sich selbst, verriet ich meinen unseligen Namen! Nur diese unnötige Offenheit zwang mich zu dem Gewirre von Täuschungen, in das ich mich verstrickte!

Ihm pochte das Herz im Halse. Also siebzehn Stufen? fragte er, nicht wahr, siebzehn? Und dann?

Dann reicht Euch die *Cameriera* schon die Hand. Aber greift in den Beutel, *Signore*, greift tief in den Beutel. Wir werden vor allem in Mantua, wo ich weniger zu Hause bin, der guten Dienste des braven Frauenzimmers nicht entraten können. Siebzehn Stufen, Euer Gnaden, die unterste ist etwas morsch.

Und morsch sind die Stützen meiner Hoffnungen, sagte *Giuseppe Gonzaga* vor sich hin, indem er treppan stieg. Was soll ich beginnen? Den Betrug fortsetzen? Unmöglich! Ihn eingestehen? Noch unmöglicher! Ich möchte, ein Abgrund verschlänge mich. O läge ich doch mit meinem Biergespann in diesem Augenblicke in der Tiefe des *Beja-Grundes*!

(Fortsetzung folgt.)



## Notizen.

Nochmals Friedrich der Große und de Catt. Zum Beweise dafür, wie wenig Herr von Sybel Ursache hat, sich auf die im 22. Bande seiner Archivpublikationen besorgte Herausgabe der „Unterhaltungen Friedrichs des Großen mit de Catt“ etwas einzubilden, sendet uns der Herausgeber der im Grunowschen Verlage erschienenen deutschen Bearbeitung noch einige Nachträge zu den bereits früher mitgetheilten Schnitzerverzeichnissen. Der unparteiische Leser wird daraus abermals entnehmen, ob Herr von Sybel ein Recht hat, eine deutsche Bearbeitung anzufinden, die solche Schnitzer bemerkt und stillschweigend verbessert.

S. 368, 16: *Quand j'ai fait mal, je rentre en moi-même, je sens ces mouvemens et je rougis en moi d'avoir manqué ou de m'être manqué.* Es muß heißen des (nämlich) de conscience).

S. 369, 24 ist die in unsrer Auswahl aufgenommene Erzählung von Friedrichs Vater bis zur Unkenntlichkeit entstellt: . . . *brouillé avec sa seur, ou beau-frère, de Hanovre, on lui dit qu'il fallait se réconcilier et pardonner.* — Eh bien, écrivez. —

Grenzboten I. 1885.

On écrit. — je reviens, ne donnez point ma lettre, mais dans le cas que je mourrai.  
Natürlich ist gemeint: si je reviens u. f. w.

§. 383, 9: G. en perruque à Utr. soll doch wohl bedeuten: Guichard en perruque à la Utrecht.

§. 385, 19: Polignac . . . en voulait à Lucrece et Newton et parlait toujours avec plaisir contre ses ouvrages. *Sieß*: ces ouvrages.

§. 406, 38: Ici il se laisse enfermer . . . peut-on agir toujours avec la même force dans tous les endroits où on enferme? *Schwerlich*, denn es muß heißen: où on est enfermé.

§. 408, 2: Le soir, ce 21, étant de mauvaise humeur. *Sieß*: était.

§. 410, 19: C'est surtout dans ce métier pénible qu'on apprend à ne compter que sur ce qui est ce qu'on tient. Hier ist offenbar etwas ausgefallen, es muß heißen: que sur ce qui est et sur ce qu'on tient.

Eine häßliche Eigenschaft Gatts ist es, daß er sein Tagebuch zum Teil in griechischen Buchstaben niedergeschrieben und dabei griechische und lateinische Phrasen angewendet hat, wenn auch andrerseits nicht geleugnet werden soll, daß daraus manches neue für diese Sprachen gelernt werden kann. So hat man z. B. bis jetzt den Dativ von  $\delta\acute{o}\xi\alpha$  gebildet  $\delta\acute{o}\xi\eta$ , hier heißt er  $\delta\acute{o}\xi\alpha$  (374, 38).  $\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\omicron\varsigma$  galt bis jetzt nicht für ein griechisches Wort; hier (413, 3) lesen wir mit Befriedigung miles paullulum  $\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\omicron\varsigma$  erat ab ictu (beiläufig: Gatt hat gemeint tutus). Vor einem Vokal hat man bis jetzt  $\delta\acute{\iota}\delta\omega\sigma\iota\upsilon$  gesagt, hier (389, 29) heißt es Arlequin  $\delta\acute{\iota}\delta\omega\sigma\iota$   $\phi$ , wo nach den bis jetzt bekannten Schriftstellern  $\phi$  als nicht griechisch zu bezeichnen ist (wahrscheinlich ist eine Abbrüviatur angewandt, jedenfalls muß es heißen:  $\delta\acute{\iota}\delta\omega\sigma\iota\upsilon$   $\alpha\upsilon\tau\phi$ ).

Im Lateinischen würde man bis jetzt (386, 17) cogitaverat regis beneficiis nicht verstanden, sondern gesagt haben: de regis beneficiis.

Tulerant belli theatrum in alta Silesia ist gegen die bisherige Grammatik statt in altam Silesiam (388, 37).

§. 414, 4 steht versus qui  $\epsilon\rho\gamma\alpha\zeta\acute{o}\mu\epsilon\nu\acute{o}\varsigma$   $\epsilon\sigma\tau\iota$  statt quos.

Tractabatur ab ipso steht 390, 4 statt de ipso.

§. 396, 11 heißt es ut sibi daretur octo bataillons statt darentur.

§. 405, 7 heißt es von Kind, der zu sehr exponirt war, objectum statt abjectum.

Alles dies ist Gatt nicht zuzutrauen, der an mehreren Stellen verrät, daß er ganz ordentlich Latein verstand und wenigstens über derartiges erhaben war.

Nicht anders aber steht es mit dem Französischen.

§. 384, 33 steht peut-être eût-il été meilleur pour moi d'avoir été tué à Zorndorf statt mieux.

§. 387, 21: Je pèse bien tout et je ne ferai rien à la légère. Il a mille pas à faire statt il y a.

§. 400, 1: La Mettrie avait accoutumé statt était.

§. 441, 7: punir de ses sujets statt ses sujets.

§. 441, 37: un . . particulier qui voulait se jouer à un grand roi statt d'un.

Eduard von Hartmann und das Judentum. Der Philosoph des Unbewußten, der mehr und mehr den Aufgaben des praktischen Lebens seine Aufmerksamkeit zuwendet, bietet in einer kürzlich erschienenen Schrift: Das Judentum in Gegenwart und Zukunft (Leipzig und Berlin, W. Friedrich, 1885) Darlegungen,

denen man zunächst unbefangene Beobachtung und einen gewissen Gerechtigkeitsfönn nicht absprechen kann. Er schildert die durch das überwuchernde Judentum für die europäischen Kulturvölker vorhandenen Gefahren und Anstöße richtig und anschaulich; neben den auf die wirtschaftliche Ausbeutung bezüglichen Stellen dürfte besonders das in Kapitel 11 „Politik“ Gesagte — wie der überall zur Schau gestellte politische Liberalismus der Juden gegen ihre konservative Gesinnung in bezug auf die eignen Stammeigentümlichkeiten absticht — sowie das in Kapitel 10 über die Presse Gesäußerte lesens- und beherzigenswert sein. Man darf wohl behaupten, es fehlt da Herrn von Hartmann fast nichts mehr zum ausgeprägtesten Antisemitismus, und doch — er beliebt von oben herab zu reden als ein der antisemitischen Gesinnung ganz und gar Fernstehender; immer wieder klopft er dem eben geißelten Judentum auf die Schulter und sagt: Nur ruhig, Brüder; zwar jetzt ist es so, wie ich sage, aber es kann ja anders werden; und wenn es anders wird, dann bist du mir ganz angenehm!

Zu diesem Auftreten — er geberdet sich besonders im Anfang sehr vorsichtig, und erst gegen das Ende seiner Schrift hin redet er immer offener — dürften ihn die eignen literarischen Erfahrungen bestimmt haben. Denn es ist wohl ein offenkundiges Geheimnis, daß niemand mehr zur Begründung des Rufes und Ruhmes Hartmanns als des wahren zeitgenössischen Weltweisen beigetragen hat als das jüdische Literatentum, als die unter jüdischer Leitung stehende Presse Norddeutschlands; alle Fachblätter verhielten sich mehr oder weniger ablehnend gegen das famose „Unbewußte,“ aber die verjudete „liberale“ Tagespresse lobhudelte, so breit sie nur ihren Mund öffnen konnte. Wie kam das? Nun, sie freute sich (gemäß der S. 162 von Hartmann selbst gegebenen trefflichen Beschreibung) über den zersetzenden, skeptisch negirenden, kritisch auflösenden Inhalt der Philosophie des Unbewußten, sie fand in ihr eine Bundesgenossin des eignen kulturzersetzenden Trachtens und Treibens. In der That sucht sich ja die Philosophie des Unbewußten gerade so schmarotzend auf die christliche Kultur zu setzen, wie das Judentum schon lange darauf sitzt. Manus manum lavat, darum muß nun dem Knaben Absalom überall sein säuberlich ein Kompliment gemacht werden, wenn man auch die Wahrheit über ihn offen sagt. Wegen dieser tatsächlichen Beziehungen und überhaupt wegen seiner außerschristlichen Stellung war Hartmann, trotz seiner Einsicht in die wirkliche Sachlage, nicht zum Zeugnisablegen über die Judenfrage befugt.

Wir müssen gegen den Philosophen des Unbewußten, der in der vorliegenden Schrift auf sein großes Unbewußtes gänzlich Verzicht leistet, aber nach S. 176 sich nicht genug bei der alten, profanen „Vorsehung“ bedanken kann, „daß sie uns die Juden gegeben, um das Ansehen der Presse desto schneller zu ruinieren“ — wir müssen gegen ihn selbst sein Unbewußtes ins Feld führen. Er verlangt als Gegenleistung für die volle Gleichstellung der Juden mit den Christen „rückhaltlosen Verzicht auf das Stammesgefühl zu gunsten des Nationalgefühls“ (S. 65), „Zurückstellung“ jenes Gefühls gegen dieses „in praktisch ausreichendem (!) Maße“ (S. 72), „Ersatz“ des ersteren durch das zweite (S. 131), „Vertauschung“ des ersteren mit dem zweiten (S. 144), aber er hat sich nicht die Frage vorgelegt, ob man denn ein vorhandenes „Gefühl“ wie einen Rock ausziehen und mit einem andern vertauschen könne. So wenig das bei den Gefühlen des Zahnwechs oder des Podagraß und überhaupt alles Leiblichen möglich ist, so wenig geht es bei den rein psychischen Gefühlen an; das Bewußtsein mag gegen sie ankämpfen, aber sie haben ihre tiefsten Wurzeln meist im Unbewußten, und so ist es entschieden gerade beim Stammesgefühl des Judentums. Mohren wächst man nicht weiß, und in

Juden wäscht oder reibt man kein deutsches Nationalgefühl hinein, sie sind und bleiben — Schmarozer auf dem deutschen Volke. Als solche kennt und kennzeichnet sie unser Verfasser selbst, doch erst S. 127 seiner Schrift wagt er das offene und ehrliche Wort „Volkshass gegen den Schmarozerstamm als solchen,“ vorher hilft er sich von S. 17 an immer wieder mit der schlauen Bezeichnung der europäischen Kulturvölker als der „Wirtsvölker“ der Juden, nur muß er unwillkürlich zugestehen, daß diese Wirtsvölker nicht etwa Schilder ausgehängt haben mit der Aufschrift: Ihr lieben Gäste, kehret ein, ihr sollt uns recht willkommen sein! sondern daß die Juden als „ungebetene Gäste“ gekommen sind (S. 54, 59, 87). Ungebetene Gäste sind Eindringlinge, und gegen solche muß der Wirt sein Hausrecht brauchen. Begreift Hartmann nicht, daß er damit über den Aufenthalt der Juden unter uns eigentlich den Stab bricht, da er selbst nicht leugnen kann, wie diese ungebetenen Gäste bis jetzt noch unter uns sich zu gebarden pflegen; ja daß von seiner Auffassung aus recht wohl eine allgemeine Judensteuer sich wieder fordern ließe; wer die nicht zahlen will, der ziehe weiter zu andern Wirtskleuten, wo er es billiger hat —?

So schaut aus dieser Schrift, wenn man tiefer blickt, unbewußterweise eine seltsame Ironie heraus. Ob die Herren Schmul und Fzig an diese sich stoßen oder den galanten Herrn von Hartmann weiter als guten Freund und Bundesgenossen begrüßen werden? Das letztere wird schwerlich der Fall sein trotz aller angewendeten Vorsicht. Die guten Ratschläge aber für „wirtschaftliche Selbsthilfe des Publikums“ S. 148 bis 156 (Nr. 1 „Niemand darf seine ganze Einnahme verbrauchen, sondern muß eine Reserve legen, mindestens zehn Prozent“ und noch sieben andre derartige Punkte) nehmen sich im Munde des Weisen von Berlin wirklich kindlich, recht kindlich aus, und zeigen, daß ihm die Nöte und Sorgen andrer Menschenkinder, die *dira necessitas* in so vielen Fällen, und überhaupt die Lage unsrer Kulturwelt im ganzen und großen allerdings unbewußt, gänzlich unbewußt geblieben ist. B. W. scheint er sich kein deutsches Haus ohne Diensthoten denken zu können und scheint persönlich mit der Vergewandlungslust dienstbarer Geister üble Erfahrungen gemacht zu haben. Von den beschränkten Verhältnissen des kleinen Mannes, der zuerst der Juden Beute zu werden pflegt, hat er keine Ahnung. Die Welt aber ist rund und dreht sich weiter, und im deutschen Vaterlande sind die Juden drin, und bleiben bei aller Emanzipation und trotz aller *piadesideria* was sie sind — Juden.

Zum Schlusse noch eine kleine Auswahl von Sätzen aus Hartmanns Schrift, die wir mit Vergnügen unterschreiben.

Die Kunst des Zeitungsschreibers wie des Parlamentariers besteht darin, sofort über alles oratorisch gewandt und bestechend schwätzen zu können, wovon er nichts versteht, und dabei immer in dem Sinne und Interesse derjenigen Partei oder Clique zu operiren, in deren Dienst er gerade steht. (S. 171.)

Der Zeitdiebstahl, den die Presse an der Menschheit begeht, wächst proportional dem Umfang der Blätter, und droht nachgerade bereits in bedenklicher Weise das Bildungsniveau der gebildeten Klassen herabzudrücken, ohne dasjenige der niedern entsprechend zu heben. Die Kalamität ist noch nicht auf ihrem Gipfel angelangt, und doch ist sie schon jetzt zu einem Punkte gediehen, wo man ernstlich im Zweifel sein kann, ob der Schade, den die Erfindung der Buchdruckerkunst mit dem Zeitungswesen stiftet, nicht größer ist als ihr gesamter Nutzen. (S. 174.)

Durch die Presse wird die jüdische Wissenschaft, Literatur und Kunst puffsirt und so der unterirdischen Miniarbeit der jüdischen Clique vorgearbeitet; durch die

Presse wird die öffentliche Meinung über die vom Judentum drohenden nationalen Gefahren eingelulkt und so die Zeit zur Befestigung und Ausbreitung der jüdischen Aristokratie gewonnen; durch die Presse werden die Interessen des Kapitalismus vertreten und Schlepperdienste für die höhere Bauernfängerei der Börse geleistet; durch die Presse endlich werden diejenigen politischen, religiösen und volkswirtschaftlichen Parteien bekämpft, welche den Interessen des Judentums widerstreben, und diejenigen verteidigt und gefördert, welche ihnen dienen oder mit ihnen Hand in Hand gehen. (S. 175.)

Das Publikum sollte sich daran gewöhnen, alle Belehrung über Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft, Literatur und Kunst nur aus den sorgsamer redigirten Wochen- und Monatschriften zu schöpfen, in der Zeitung aber nichts als kurze thatsächliche Mitteilungen ohne Kritik und Raisonnement zu suchen. Eine solche Reform der Journalistik würde das Übel an der Wurzel angreifen und die jüdische Ausbeutung der Presse ohne jede Ausnahmemaßregel gegen die Juden auf ein ungefährliches Maß beschränken. (S. 177.)

Wie man Reklame macht. Am 30. Januar d. J. feierte Oberhofprediger C. Gerok in Stuttgart, der bekannte Dichter, seinen siebenzigsten Geburtstag und erhielt dabei Gunst- und Dankesbezeugungen von nah und fern. Bei der allgemeinen Verehrung, deren sich Gerok erfreut, hatte es einer besondern Anregung zur Teilnahme weiter Kreise an dieser Feier nicht bedurft. Es gab aber doch jemand, der sich den Ehrentag eines Ehrenmannes nicht entgehen lassen wollte, um in seiner Weise Kapital daraus zu schlagen. Der gleichfalls in Stuttgart lebende C. Beyer, den Lesern der „Grenzboten“ als Verfasser einer dreibändigen „Poetik“ nicht unbekannt, versandte kurz vor dem genannten Tage ein Zirkular an die Zeitungen, welches verdient, durch Hörterhängen der Vergessenheit entrissen zu werden. Wir zitieren dasselbe im Wortlaut, wie es vor uns liegt. Es lautet:

„Sehr geehrter Herr Redakteur!

Das anerkannte Wohlwollen, durch welches Sie meine dichterischen und schriftstellerischen Werke auszuzeichnen die Güte hatten, läßt es mir wie eine angenehme Pflicht erscheinen, Ihrer beliebigen (!) Redaktion eine Notiz sub I zu vermitteln, durch deren Aufnahme in den redaktionellen Teil Ihres Blattes Sie sicher einem großen Teil Ihrer Leser einen Dienst erzeigen dürften. Da Sie möglicherweise eine inhaltvollere, ausführlichere Mitteilung zu bringen wünschen, so habe ich im Voraus auch eine solche sub II angefügt, es Ihnen überlassend, ob Sie dieselbe wählen wollen oder nicht. Selbstredend (!) ist dieselbe honorarfrei, und werde ich (!) schon erfreut sein, wenn Sie nur 1 Abdruckexemplar an meine Adresse (Schickstraße 9, I) senden lassen wollen, um den (!) mir herzlich befreundeten v. Gerok an seinem Ehrentage eine kleine Freude bereiten zu können. Indem ich noch im eigenen Interesse eine kurze Notiz Ihrer ganz gelegentlichen Beachtung empfehle, zeichnet (!) zu Ihren ferneren Diensten stets bereit hochachtungsvollst

Stuttgart, Schickstr. 9, I.

Prof. Dr. C. Beyer.“

Es folgt nun die „Notiz sub I“:

„Stuttgart. (Carl von Gerok's 70. Geburtstag.)

Der bekannte Lyriker Carl Gerok, der namentlich als religiöser Dichter in allen Kreisen des höchsten Ansehens genießt, und nach dem beispielsweise Prof. Dr. C. Beyers Deutsche Poetik eine deutsche Strophenform benennt, feiert am 30. Januar seinen 70. Geburtstag! Zur Auszeichnung dieses Tages hat die Verlagshandlung von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart, bei welcher Gerok's

bedeutendste Werke erschienen, ein wohlgelungenes Lichtdruckbild des Jubilars herstellen lassen, das wohl durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen ist.“

Sodann die „inhaltsvollere, ausführlichere Mitteilung“:

„Stuttgart. (Karl von Gerok's 70. Geburtstag.)

Karl von Gerok ist unstreitig einer unsrer bedeutendsten Lyriker und vielleicht der erste unter den religiösen Dichtern der Gegenwart. Er genießt in allen Kreisen weitaus des größten Ansehens. Beispielsweise zeichnet ihn die Deutsche Poetik von Prof. Dr. C. Beyer aufs höchste aus, indem sie sogar eine deutsche Strophenform nach ihm benennt. Am 30. Januar feiert nun Gerok seinen 70. Geburtstag, und es dürfte wohl anlässlich dieses Umstandes von Interesse sein, einige Momente aus Leben und Wirken dieses gottbegnadeten Dichters zu erfahren. Karl von Gerok“ zc.

Nun folgt eine Aufzählung der Werke des Dichters, von denen die „Palmblätter“ besonders hervorgehoben werden; von ihnen heißt es: „Ihr Inhalt besteht aus tief empfundenen, lebensvollen, dabei formenschönen, religiösen Dichtungen. Mühelos — so ruft Gerok's Biograph Beyer in der Leipziger Illustrierten Zeitung aus — scheinen diese Dichtungen hingeworfen, und doch sind sie das Resultat hoher dichterischer Kunst.“

Und nun zu guter Letzt die Notiz „im eignen Interesse zu ganz gelegentlicher Beachtung“:

„Stuttgart. (Auszeichnung.) Die im vorigen Jahre erschienene „Deutsche Poetik“ von Prof. Dr. C. Beyer wurde von den Ministerien Württemberg's, Weimar's und Meiningen's zur Einführung in die höheren Lehranstalten, event. zur Anschaffung zc. empfohlen.“

Sollte man es glauben, daß eine Anzahl von Blättern auf dieses Zirkular hineingefallen ist? Und zwar nicht nur kleine Provinzialblätter, die ihr Futter nehmen, wo und wie sie es finden, sondern auch ernsthafte größere Zeitungen, wie beispielsweise die in Basel erscheinende „Allgemeine Schweizerzeitung“? Selbst wenn diese Blätter nicht wußten und wissen konnten, was es mit der Ehre der Beyer'schen Strophenbenennung auf sich hat — bedarf es eines weiteren Zeugnisses als des Zirkulars selbst, um die ganze Häßlichkeit dieses heuchlerischen Reklamestückes zu durchschauen? Aber man muß allerdings die „Poetik“ Beyer's kennen, um die Unverschämtheit dieses Herrn in ihrer ganzen Größe würdigen zu können. Gerok, ein Dichter, nach welchem „sogar“ der große Prof. Dr. Beyer eine Strophenform benannt hat — das ist etwa, wie wenn einer sagen wollte: Fürst Bismarck, ein Staatsmann, von dem „sogar“ die „Gartenlaube“ einmal eine Abbildung gebracht hat. \*) Mit dem „herzlich befreundeten von Gerok“ ist es natürlich ebenfalls

\*) Herr Beyer hat in seiner Poetik (Bd. 1) nicht weniger als neunzig Strophenbenennungen angebracht. Gerok teilt dabei diese „höchste Auszeichnung“ mit Dichtern allerersten Ranges, wie folgende Strophenbenennungen bekunden: „Theobald Kerners Nachtliedstrophe“, „Miggelers Traumstrophe“, „Schmidt-Cabanisstrophe“, „E. Albrechts Blumenstrophe“, „Bittor Blüthgens Kinderliedstrophe“, „Ganzhorn's Volksstrophe“, „Pfarrus' Winterstrophe“ u. s. w. Der Gesichtspunkt, von welchem Herr Beyer bei der Wahl solcher Namen ausgeht, wird den Lesern erst völlig klar, wenn er zur Lektüre des zweiten Bandes vordringt und sich in die dort mitgetheilten Proben des deutschen Novellenstils versenkt. Auf S. 392 des zweiten Bandes liest man da, daß der Verfasser „für Illustration des Stilfortschritts sich auf drei charakteristische Proben“ beschränken will: er wählt einen Passus aus Tieck's „Zauberichloß“, aus Heyses „Arabiata“ und — man staune: als dritte und also wohl höchste Stufe einige Seiten aus der Novelle „Durch Leid zu Freud“ von einem Fräulein L. A. Weinzierl, welche der Verfasser eine „gern gelesene Novellistin“ zu nennen beliebt. Warum, das

Flunkerei. Die Herzlichkeit dieser Freundschaft ist ebenso groß, wie die Aufrichtigkeit der Freude, die Herr C. Beyer — einem andern bereiten wollte. Zum mindesten ist jene Freundschaft, daß kann man sicher sein, sehr einseitiger Natur.

Wir haben es für Pflicht gehalten, an diesem Herrn und seiner Reklamekunst ein Exempel zu statuiren, umsomehr als derselbe einen „Professor“ und „Doktor“ vor seinen Namen und eine ganze Litanei von Ordensdekorationen hinter denselben zu setzen befugt ist.



## Literatur.

Religiöse Weltanschauung. Gedanken eines hochbetagten Laien über Glauben, Religion und Kirche. Zweite unveränderte Auflage. Karlsruhe und Leipzig, S. Reuther, 1885.

Ein Laie, der so tiefe und auf alle Fragen des Dogmas wie der Ethik eingehende Gedanken niederschreibt, um sich seine, das höchste und wichtigste Interesse berührenden Empfindungen, Auffassungen und Triebfedern selbst recht klar zu machen und zu einem einheitlichen, in sich selbst folgerichtigen Ganzen zu verbinden, muß nicht bloß ein hochgebildeter, sondern auch ein edler Mann, er muß eine reiche, tief angelegte Natur sein. Zugleich aber eine harmonische, zu innerm Frieden geläuterte Natur. Denn es weht aus diesen Gedanken eines Hochbetagten in der That ein Geist starker, fester und doch zugleich ruhiger und milder Überzeugung, wie wir sie bei einem Greise uns vorhanden zu denken vermögen, der auf ein Leben voller Arbeit und treuer Pflichterfüllung zurückblickt und sich zu vergewärtigen sucht, was ihm im Kampfe des Lebens immer neue sittliche Kraft, im Streite widerstrebender Anschauungen eigne feste Ueberzeugung und im Zagen nach den Gütern des Lebens das stille Glück innerer Befriedigung gegeben hat.

Solche Aufzeichnungen, so rein persönlich sie auch sind, verdienen doch eine Veröffentlichung, weil sie bei manchem Leser zu etwas anregen können, wozu nicht jeder von selbst gelangt und in der Arbeit des Lebens auch nicht gelangen kann: zu einer innern Sammlung, zu einem Inhalte, die eignen Empfindungen, Anschauungen und daraus sich ergebenden Folgerungen zu überdenken, zu prüfen und zu befestigen, und dessen entschiedener sich bewußt zu werden, was ihn als Wahrheit erfäßt und dem Frieden entgegenzuführen geeignet ist.

Möchten viele diese Anregung aus der kleinen Schrift schöpfen. Bei ernsteren Naturen wird sie diese Anregung zu geben geeignet sein, nicht bloß deshalb, weil es für viele einen Unterschied macht, ob ein Theologe von Fach — wie manche denken — pro domo spricht oder ob ein Laie redet, eben weil diese Fragen für jeden denkenden Menschen von höchster Bedeutung sind und ihre Erwägung eine Notwendigkeit ist, sondern auch um deswillen, weil man aus dem Inhalte ersehen kann, wie so manche Dogmen, welche in ihrer streng dogmatischen Formulirung den

erfährt man aus dem mitgetheilten Bruchstück der Novelle, in welchem der Held der Geschichte seiner Angebeteten gegenüber — für Herrn C. Beyers Rückertbiographie eine ganz unerschämte Reklame macht. (Vergl. S. 398.)